

L. Ri 13,2-7.24-25a

Ev: Lk 1,5-25

NEUANFANG

Es ist nicht das erste Mal, dass ich auf den Gedanken gestoßen bin, dass die eigentliche Zeit des Christentums erst kommt. Am Ende seines Buches über die gegenwärtige Situation der Kirche, das keinen sehr rosigen Zustand beschreibt, zitiert der Autor Andrea Riccardi, der Gründer der Gemeinschaft Saint' Egidio, den russischen Märtyrer Alexander Men, der kurz vor dem Ende der Sowjetunion im Jahre 1990 von einem Attentäter (wahrscheinlich vom noch existierenden KGB) umgebracht wurde, mit folgenden Worten: *„Es gibt bornierte Leute, die sich vorstellen, dass das Christentum sich vollständig konstituiert hat, für die einen schon im 4. Jahrhundert, für die anderen im 18. Jahrhundert oder zu einem noch anderen Zeitpunkt. In Wirklichkeit hat das Christentum gerade erst die ersten Schritte gemacht, die ersten schüchternen Schritte in der Geschichte des Menschengeschlechts. Viele Worte Christi sind uns noch unverständlich ... Die Geschichte des Christentums fängt gerade erst an. Alles, was bis jetzt passiert ist, was wir heute als die Geschichte des Christentums bezeichnen, sind nichts anderes als die Summe der Versuche – manche ungeschickt, andere gescheitert – es zu verwirklichen.“*

Ähnliche Aussagen kennen wir von Kardinal Lustiger und vom Theologen Rudolf Pesch. Es scheint ein Gedanke zu sein, der weit verbreitet ist. Ich finde den Gedanken attraktiv, aber kann man dem zustimmen, oder ist das nur wie das Pfeifen im finsternen Wald, um die Angst zu verscheuchen? Vor allem, wenn man davon ausgeht, dass sie alle damit nicht die Wiederkunft Christi und das Ende der Geschichte meinen, sondern eine noch kommende geschichtliche Zeit des Christentums.

Stehen wir vor einem neuen Morgen des Christentums, oder will es Abend bzw. Nacht werden? Wenn man auf die Christen schaut, denkt man eher an den baldigen Anbruch der Nacht - bezogen auf das Hühnerstallgleichnis, das viele von euch kennen: Christen sollen „Hahnenschrei-Menschen“ sein, Menschen, die den ersten Silberstreif am Horizont sehen und den Morgen ankündigen. Am Abend jedoch kräht kein Hahn, sondern da streiten die Hühner um die besten Schlafplätze im Hühnerstall. Viele sehnen sich nach einem Neuaufbruch der Kirche, nach einer neuen Zeit des Segens. Aber so wie momentan unter Christen gestritten wird - die einen wollen zurück ins 19. Jahrhundert, die anderen wollen aus eigener Kraft eine neue Kirche nach modernem Geschmack basteln, wieder andere wollen mit neuen, fetzigen Methoden das Bekannte und Vertraute wieder mehr attraktiv machen und lassen sich mitunter von Wirtschaftsfachleuten beraten, wie man das Produkt besser vermarkten kann - wird nach meiner Einschätzung nichts davon die Zukunft des Christentums oder der Kirche sichern. Eher im Gegenteil.

Wenn es aber trotzdem Grund zur Hoffnung gibt, dass die Vision derer, die die eigentliche Zeit des Christentums erst kommen sehen, zutreffen könnte, dann finde ich diesen Grund in der Weihnachtsgeschichte. Denn auch zurzeit, als Christus geboren wurde, fand sich das Volk Gottes in einer sehr schlimmen Situation. Zacharias steht für diejenigen, die trotz allem treu Dienst nach Vorschrift im Tempel tun und die versuchen, nach den Gesetzen zu leben, wie sie bekannt und vorgeschrieben sind, aber die damit verbundene Verheißung, dass solch ein gerechtes Leben mit Nachkommenschaft gesegnet wird, hat sich nicht erfüllt. Das ist wie ein Symbol für die düsteren Zukunftsaussichten des Volkes.

Doch dann gibt es den überraschenden Neuanfang, den Gott setzt. Zacharias gehört zu denen, die gar nicht mehr wirklich an diese Zukunft glauben können. Er tut zwar brav weiter, wie es dem Gesetz entspricht, aber eigentlich ist es ein Leben ohne Hoffnung, ein Leben in der Resignation: „Ich bin ein alter Mann und auch meine Frau ist in vorgerücktem Alter.“ Er kann nicht wirklich glauben, dass Gott stark ist (El Gibor / Gabriel), und doch erfüllt sich die Verheißung des Engels. Gott lässt sich nicht einmal vom Unglauben bzw. Kleinglauben des Priesters behindern, sein Werk zu tun.

Aber: Auch damals war die Hoffnung vieler, dass, wenn der Messias kommt, die alte Herrlichkeit wiederhergestellt wird. Das Reich für Israel soll wieder erglänzen, am Tempel sollen wieder reine Opfer dargebracht werden, alles Unreine soll aus der heiligen Stadt vertrieben werden – nur Reine werden auf dem

neuen Weg gehen, wie wir vor wenigen Tagen in der Lesung gehört haben. Selbst das Benediktus, der Lobgesang des Zacharias, den dieser nach der Geburt des Johannes anstimmt, ist noch geprägt von diesem Gedanken einer Wiederherstellung der alten Heilszeit. Aber es kommt dann ganz anders. Schon Johannes bricht mit der Tradition, er wird nicht, wie eigentlich vorgeschrieben, Priester wie sein Vater, sondern er geht in die Wüste und wirkt als Prophet.

Und Jesus, der Messias stellt das Alte nicht wieder her, sondern – wie der Prophet Jesaja gesagt hat – er macht alles neu. Die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen sprengt die menschlichen Erwartungen und Vorstellungen.

Wir sind nun in einer ähnlichen Situation. Es ist viel Bemühen da, weltweit. Aber weltweit bis auf wenige Ausnahmen in Afrika und teilweise in Asien erlebt die Kirche einen Niedergang. Und Andreas Riccardi legt den Finger auf einen wunden Punkt: Der Niedergang der Kirche im Westen geht parallel zu den Anstrengungen der Neuevangelisierung, die Papst Paul VI in der Mitte der 70er Jahre ausgerufen hat. Mit anderen Worten: Die menschlichen Anstrengungen werden den Trend nicht ändern. Auch schon deshalb nicht, weil es uns nicht anders geht als Zacharias und seinen Zeitgenossen: Wir können uns gar nicht vorstellen, wie denn wirklich die erneuerte Kirche aussehen soll. Wir gehen immer nur vom Bekannten aus. Wir wollen – so wie die Juden damals – das Bekannte wieder erstarken lassen - die einen traditionalistisch, die anderen charismatisch, die anderen modernistisch. Ich denke zurück an die Aufgabe im Zeichenunterricht: Zeichnet etwas, das ihr noch nie gesehen habt. Man geht immer von dem aus, was man kennt. Es geht nicht anders.

Aber Paulus sagt: „Was kein Ohr gehört und was in keines Menschen Herz gedungen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ Das Überraschende kommt von Gott und es bereitet sich jetzt in denen vor, die im Vertrauen auf ihn hören.

Was also tun, wie also die Zeit verbringen, die Zeit des neuerlichen „Christkindlwartens“? Mir hilft dazu ein Wort von Papst Franziskus, mit dem er auf eine der Fragen im Rahmen unserer Audienz Ende November geantwortet hat: Da ging es um die Frage der Kirche in Deutschland und den Problemen, die sich da momentan ergeben. Papst Franziskus hat gesagt: „Ja, da sind Spannungen. Spannungen können nie auf derselben Ebene gelöst werden, auf der sie entstanden sind, sondern auf einer höheren Ebene. Aber Spannungen sind nichts Schlechtes, weil sie uns weiterbringen. Schlecht ist, wenn daraus Konflikte werden. Im Konflikt steht einer gegen den anderen und einer will gewinnen. Entweder du oder ich. So soll es aber nicht sein.“

Für uns gilt es – das ist meine Vorstellung – diese Spannungen auszuhalten und jedem zuzubilligen, dass er gute Absichten hat, und dass in allen sehr unterschiedlichen Ansätzen und Vorstellungen von der Zukunft der Kirche einerseits Menschliches, allzu Menschliches, mitschwingt und in allen Ansätzen (TCM – traditionell, charismatisch, modernistisch) der Sündenwurm nagt, aber eben nicht nur. In allem und allen ist auch Gott am Werk. Jetzt denke ich, ist eine Zeit des Hörens und eine Zeit, in der wir trotz allem den Respekt voreinander lernen sollen. Der mangelnde Respekt kommt immer aus der Haltung und Meinung, Gott spreche nur zur eigenen Gruppe und vereinnahmt Gott damit als ihren Besitz. Daraus resultiert dann natürlich der Konflikt.

Das Weihnachtsfest aber ist wie ein Ruf zur Krippe und zur Betrachtung des neuen, überraschenden Anfangs in diesem neuen, überraschenden Kind, das da in der Krippe liegt. Vor dem Kind werden wir einfach. So werden wir still. Und in die Stille hinein kann Gott das Überraschende wirken. Wenn für Gott tausend Jahre wie ein Tag sind, dann hat gerade erst der dritte Tag des Christentums begonnen. Und der dritte Tag ist der Tag eines vollkommen unerwarteten Neufangs, den kein Mensch vorausberechnen oder herbeiführen konnte. Es ist der Tag des Herrn schlechthin.